

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1915. * Nr. 16

Um's Leben.

Roman von Franz Wichmann.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Sekundanten sprangen hinzu und trennten die Klängen, während der Verletzte taumelnd sich auf den Arm des herbeigeeilten Arztes stützte. Ein schmerzliches Zucken ging um seinen Mund, und als der Doktor eine zwar blutige, doch ungefährliche Abfuhr fest hatte, erklärte er sich für befriedigt.

Die Gegner reichten sich mit kühl höflichen Worten die Hand, Buchner ließ sich mit seiner verbundenen Schulter, weh wie ein Mädchen stöhnend, von den beiden Dienern, denen Neugen folgten, an das Motorboot zurückbegleiten.

„Hoffentlich sah der Russe ihm nach, der Chemiker aber mit offenbar besorgter Stimme:

„Glauben Sie wirklich, daß die Verwundung keine schlimme haben wird?“

„Ein ganz ungefährlicher Rißer“, lächelte Leidunow. „Jedenfalls sollte Ihr Freund derartige Affären künftig nicht mehr sinnig herbeiführen.“

„Herr Buchner ist gewiß kein Händelsucher.“

„Nun, gestern abend hatte ich allen Grund, anderer Meinung zu sein.“

„Sie

„zuges-

„meme

„daß,

„man

„Frem-

„me je-

„wüns-

„Grund

„hat —“

„sich

„fiel

„Doktor

„sich ins

„Herr

„hat-

„er einen

„stüngen

„ob; seine

„seine

„mit man-

„dem

„sich ei-

„theater-

„sich?“

„Leid-

„un-

„wäh-

„er mit

„den beiden

„Herren

„langsam

„dem Flußufer

„zuschritt,

„um soeben

„das Motorboot

„abstieß.

„Sie haben

„Sie denn

„wirklich

„nicht begriffen,

„um was es

„sich

„fragte der

„Chemiker,

„erstaunt

„stehen

„bleibend. „Hätte

„Sie voraus-

„gesetzt, daß

„Ihnen das

„Motiv seitens

„Ihres Geg-

„nantes

„bekannt sei,

„würde ich

„Sie selbst-

„verständlich

„aufgeklärt

„haben.“

„Mein Ehrenwort, daß ich nicht die geringste Ahnung hatte“, versicherte Leidunow, dessen Erstaunen mit jedem Worte wuchs. Plötzlich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. „Sollte am Ende die Dame —“

„Herrn Buchners Braut, — aber natürlich.“

„Das heißt, eigentlich ist sie es gar nicht mehr,“ unterbrach den Chemiker sein Freund, — „und wenn Fräulein Genetius von dem Duell und seinem Ausgang erfährt, so wird dadurch das Verhältnis wohl völlig zum Bruche kommen.“

„Meine Herren, ich verstehe wirklich kein Wort —“

„So sollte das Fräulein Ihnen mit keiner Silbe verraten haben?“

„Ich habe niemals mit der jungen Dame gesprochen.“

Die Sekundanten sahen sich betroffen an. „Nun,“ meinte nach einer Pause der Chemiker, „immerhin ändert das an der Tatsache nichts, daß Sie einen mauslöschlichen Eindruck auf Fräulein Genetius gemacht haben.“

„Ich?“

„Die Dame konnte bei der Wahl Ihres Platzes, Ihrer stetigen Anwesenheit und den Blicken, die Sie stets nach der gegenüberliegenden Loge warfen, wohl auch nichts anderes vermuten —“

„Als daß ich in sie verliebt sei?“ warf der Russe eigentümlich berührt ein.

Doktor Leutental nickte. „Der Oheim des Fräuleins drängte

auf Festsetzung des Hochzeitstages, während sie selbst ihren Verlobten immer lässler behandelte. Dieser ahnte die Wahrheit und machte ihr Vorwürfe. Darauf wurde sie krank, und die Hochzeit mußte aufgeschoben werden. Es heißt sogar, sie habe ihren Onkel um nochmalige Bedenkzeit gebeten.“

„Und was meinte denn der Oheim dazu?“ fragte

te nun der Russe mit schlecht verhehlter Spannung.

„Er ist vernarrt in seine reizende Nichte Uda,“ wich der Doktor aus, „und man sagt, er könne ihr keinen Wunsch abschlagen.“

Leidunow befand sich in peinlicher Verlegenheit. So wenig er den wahren Grund seiner beständigen Anwesenheit im Theater, seiner auffallenden Blicke nach der Gegenseite gestehen konnte,



Russisches Straßenelend: Österreichische Truppen auf unergründlichen russisch-polnischen Wegen.

Ähnliche Erfahrungen machten auch die von Masuren aus in Rußland vordringenden deutschen Truppen. — Phot. Kilophot, Wien.

so wenig brachte er es auch über das Herz, das fremde schöne Mädchen durch eine einfache Ablegnung, die vielleicht nicht einmal ehrlich gewesen wäre, schmerzlich zu enttäuschen.

Da er schwieg, nahm der Chemiker wieder das Wort. „Jedenfalls werden Sie begreifen, daß Herr Buchner schließlich nichts anderes übrig blieb, als den Versuch zu machen, Sie von Ihrem gefährlichen Plage zu verdrängen.“

„Oder mich aus der Welt zu schaffen“, lächelte ironisch der Russe. „Leider war seine Ungeübtheit in den Waffen hierzu wenig geeignet.“

„Buchner hatte auf einen Austrag mit Pistolen gerechnet“, bemerkte Doktor Leutental, — „die Annahme Ihrer Bedingung, der er sich nicht entziehen konnte, war ihm daher sehr ungelogen.“

Das Dampfboot, das die Herren nach Wien zurückbrachte, war inzwischen am Franz Josephs-Kai gelandet; Leidunow dankte, sich verabschiedend, den Zeugen für die ihm geleisteten Dienste.

Auf den Lippen Ernst Eichers schwebte noch eine zögernde Frage.

„Und was, mein Herr, gedenken Sie jetzt zu tun?“ Der Russe verbeugte sich kühl und höflich. „Was ich bisher getan habe. Es tut mir leid, — aber meinen Platz kann ich um irgendwelcher fremder Rücksichten willen nicht aufgeben.“ —

Einerseits froh, der befürchteten Entdeckung entgangen zu sein, fühlte sich Wladimir andererseits doch bedrückt.

Warum drängte sich das Bild des schönen Mädchens aus der Loge als etwas ganz Neues, als ein Drittes in seine Gedanken, die bisher nur zwei Dinge beherrscht hatten, die Erinnerung an die Geliebte und die Rache für ihren Tod, der jetzt nach fast drei Jahren immer noch ungefühlt war!

Wollte das Licht des Lebens den Schatten des Todes verdrängen? Das sollte nicht gelingen. Sein Herz war ja erstorben, keiner zweiten Leidenschaft mehr fähig. Aber ein seltsames Gefühl war es doch, von einer Fremden, mit der er nie ein Wort gewechselt, und deren Schönheit gleichwohl sein Auge gefesselt, einem zaubernden Mädchen, das von seinem Leben so wenig wußte, wie er von dem ihren, sich geliebt zu wissen.

Das Seltsame der Situation ließ ihm keine Ruhe. Auch die Photographie Marias, die er wieder aus dem Fache des Schreibtisches holte, wollte dagegen nicht helfen. Der Einsamkeit seines Zimmers überdrüssig, beschloß er, draußen Zerstreuung zu suchen.

Raum hatte er den Kärntnerring betreten, als seine Hand sich krampfhaft ballte, seine Augen drohend aufblitzten.

Der Wagen des Generalpräfecten rollte mit der gewohnten hastenden Geschwindigkeit an ihm vorbei. Er kannte das leichte, stets geschlossene Gefährt genau, denn in den ersten Tagen nach seiner Ankunft, da er sich über die Ausführung seines Planes noch unklar war, war er wiederholt bei der Wohnung des Verhafteten umhergeschlendert.

Aber die beobachtenden Blicke anderer bekehrten ihn bald über das Gefährliche seiner Promenaden. Offenbar war das Haus fortwährend von Geheimpolizisten bewacht, die unauffällig teils als Reiter, teils als Radfahrer auch seinem Wagen vorausritten oder folgten. Nie legte Gortschenko auch nur den kleinsten Weg zu Fuße zurück, und so sah Wladimir rasch die Unmöglichkeit ein, die geplante Tat jemals auf der Straße auszuführen.

In andere Häuser, die der Präfect betrat, konnte er sich ebenfalls, ohne Verdacht zu erregen, keinen Zutritt verschaffen, und so blieb das Theater, das, wie er wußte, Gortschenko von Zeit zu Zeit besuchte, die einzige Stätte, welche die Begehung des Attentats ermöglichte.

Heute aber war wiederum nicht daran zu denken, denn es fiel dem jungen Russen ein, in der Zeitung gelesen zu haben, daß der Generalpräfect am Sonntag beim Freiherrn von Auninghaus im benachbarten Wödling für ein am Abend stattfindendes Familienfest zu Gast geladen sei. Wahrscheinlich befand er sich soeben auf der Fahrt dorthin, und so konnte er, ohne eine Gelegenheit zu verpassen, frei über den Rest des Tages verfügen.

Mit dem nächsten Wagen der Straßenbahn fuhr er nach dem freundlichen Nußdorf hinaus. Der Vorkeller des Hofbräuhauses übte hier wie an jedem Feiertag seine gewohnte Anziehungskraft auf Einheimische wie Fremde. In dem großen, schattigen Garten konzertierte die Militärkapelle der fezzgeschmückten Bosniaken, aber Wladimir hörte kaum darauf und ließ sich an einem entfernt stehenden leeren Tische nieder. Das Krügel hellen Bieres, das der Kellner vor ihn hinstellte, bezahlte er gleich, denn er war kein Trinker und froh, unter dem grünen Laubdach der Kastanien ungestört zu bleiben.

Traumverloren irrte sein Auge über die Nebel, die lieblich grünelnd am Hange des Nußberges sich entlang zogen. Durch einen Ring von qualmenden Schloten sah die gewaltige Kaiserstadt mit all ihren Thürmen herüber und über die weite Niederung der Donau, die drei mächtige, eiserne Brücken überspannten, über die zahlreichen Arme des Flußes, die grünen Inseln und

die fruchtbaren Wiesen schweifte das Auge ungehindert den Auen und Waldpartien des Praters, aus denen sichtbar die Ausstellungs-Rotunde auftrug.

Unwillkürlich drängte sich ihm der Gegensatz auf zwei riesigen, von fieberhaftem Leben erfüllten Weltstadt im einsamen, unbeachteten Persönlichkeit. Heute noch. — anders war es vielleicht schon nach wenigen Tagen, Maria gerächt!

Ein schmerzlich bitteres Lächeln weckte die Vorstellung seinem Gesichte. Dann würde sein Name im Munde von tausenden sein, man würde sich um die Zeitungen vertheilern, Näheres brachten, und auch die tote Geliebte würde noch auferstehen und in den Gedanken ungezählter Menschen lebendiger vor ihr weber gehört noch gewußt.

Die Tat, — das war das Urganwaltige, das in seinem Aussehen einer Welt verwandelte, sie mit neuem Inhalt Betroffen sah er auf.

Ein Schatten war mitten in das über den Tisch Sonnenlicht gefallen, der Schatten eines hochgewachsenen jugendlichen Mannes, der, ihn aufmerksam betrachtend, kiesbestreuten Wege stehen geblieben war. Frohe Umarmte sich auf seinem offenen, leicht gebräunten Gesichte etwas abgestumpfte Nase, zusammen mit dem hellblonden bart, dem kühlen Blau der Augen und den starknochigen slavischen Typus verriet.

„Wassili Meroleff!“ In dem Ausruf des jungen Mannes mehr verlegenes Erstaunen als herzliche Freude über erwartete Wiedersehen.

„Also kennst du mich doch noch? Eine ganze Weile sah ich dich vom Nachbartische angesehen, ohne daß du es wußtest.“

„Ich dachte wahrhaftig an alles eher, als —“

„Als mich in Wien zu finden“, meinte lachend der Mann, „sahst du mich ohne weiteres an Wladimirs Tisch.“

„Bin auch erst vorgestern von Paris gekommen und habe Ahnung, hier einen alten Petersburger Schulfreund zu treffen. Wohl waren sie auf der Schule die besten Freunde, aber damals als die Katastrophe eingetreten, die das ganze Denken und Trachten verwandelte, hatte Meroleff Petersburg verlassen, um als vermöglicher, freier die Welt zu bereisen, und von dem Vorgefallenen vielleicht einmal Kunde erhalten. In diesem Falle war es das Schicksal, das ihn nach Wien geführt, nichts erfahren.“

Zu seiner Beruhigung bestätigte Meroleff sogleich seine Vermutung, denn er begann harmlos von allerlei Jugenderinnerungen zu plaudern und sich nach den späteren Erlebnissen des Fremden zu erkundigen.

Wladimir erzählte nur, daß er seine medizinischen Studien aufgegeben, sich gegenwärtig mehr für technische Wissenschaften interessiere, und daß das Bestreben, sich weiter im Ingenieurwesen auszubilden, ihn vor kurzem nach Wien geführt habe. „Und was treibst du, alter Junge?“ schloß er seine vorläufigen Mittheilungen.

Wassili Meroleff lachte. „Ich male und komme überallhin.“

„Zu spät. Was meinst du?“

„Bei den schönen Frauen.“

Leidunow sah ihn ungläubig an. „Mit deinem Geld und deiner stattlichen Erscheinung? Ich dachte es leicht sein, Herzen zu erobern.“

„Wenn man nicht ein ausgesuchtes Pech hat, wie ich, muß nämlich wissen, daß es sich nicht um eine Spielerei handelt.“

„Ich habe ernstlich vor, mir eine Frau zu suchen.“

„Und darum bereist du die ganze Welt?“

„Nach dem Grundsatz, alles zu prüfen und das Beste zu wählen.“ Wassilis Augen folgten sinnend den blauen Ringen der Zigarette. „Ja, ja, die Sache ist nicht so leicht. Einmal schon glaubte ich mich nahe dem Ziele, in Madrid, in Brüssel und Paris. Aber immer wieder zerfloß alles in wie bei einer feinen, düstigen Zigarette. In den Herzen anbetete, war stets schon ein anderer eingezogen. Ich kam.“

„Und nun willst du dein Glück an der blauen Donau versuchen?“

„Natürlich. Was ich bis jetzt gesehen, macht mir freilich keine Hoffnung.“

„Die Wienerinnen gefallen dir nicht?“ Wladimir sprach gleichgültig. Seiner ganzen Gemütsstimmung nach Unterhaltung nur wenig. Nur gezwungen führte er um durch seine Interesslosigkeit sich nicht verdächtig zu machen.

Der minnelehrende Maler schien denn auch nichts zu Er verzog das Gesicht, als ob er mit der Zunge schmalzen wollte.

„Weißt du, — es wird da immer so viel Aufhebens gemacht.“

stolz stolzen, schlanken Gestalt, den verführerischen Augen, Grazie und Anmut der Wienerinnen, daß sie mir stets als Ideal alles Weiblichen erschienen sind. Wo aber sind die Wienerinnen deselben zu finden? Seit den zwei Tagen, die den Straßen herumwandere, habe ich noch nichts davon finden können. Mittelgroße Figuren, Haar ohne bestimmt bestimmte Grundfarbe, halb deutsch, halb slavisch, nette, hübsche Gesichter, — aber das ist auch alles, — im übrigen

heutzutage in allen Weltstädten“, fiel ihm Leidunow vor. „Aber doch nur im allgemeinen. Im einzelnen tuft Wienerinnen unrecht. Dem in der Tat gibt es noch Mädel, wie du sie suchst, von einer Schönheit, die ebenso eigenartig blendend ist.“

„Du mußt an Ada Genetius denken. Was für eine törichte des Schicksals das wieder war! Ihm, dem Todgeweihten, die Zuneigung eines so herrlichen Geschöpfes, wie es der Mensch ersehnt, von selber zu, ohne daß er nach ihrer Liebe verwehrt oder sie erwidern konnte. Wie gerne würde er sie dem Überlassen haben, hätte er damit ihrer beider Glück befehlen können.“

„Aber du hattest Meroleff aufgehört. In seinen mandelbaren Augen leuchtete es von halb wehmütiger, halb hoffnungsvoller Sehnsucht. „Du Glücklicher kennst solch eine?“ „Vielleicht“, wick Vladimír aus, — „und vielleicht läßt der Mensch auch dir noch irgendeine lebendige Verkörperung deiner Sehnsucht begegnen. Wie lange gedenkst du übrigens hier zu bleiben?“

„Ich ahnte weder den Grund der Frage, noch die Wichtigkeit meiner Antwort für den Freund hatte.“

„So lange, bis ich mein Abenteuer bestanden“, entgegnete Vladimír. „Zweierlei ist ja nur möglich. Entweder, ich ertinge das Mädchen und führe mein Weib in die alte Heimat, oder es mich doch schon lange zurückzieht, — oder es geht mir wie anderswo, ich komme zu spät, und muß wie Haschver, der alte Jude, meine Wanderung nach fernen Ländern fortsetzen.“ „Ich wünschte dir von Herzen das erstere“, sagte Leidunow, indem er lächeln und stand auf.

„Aber gemeinsam kehrten die beiden in die Stadt zurück und verbrachten den Abend zusammen in verschiedenen Restaurants und Cafés. — Aber Meroleff fand nicht, was er suchte und mir war heimlich froh darüber, daß er erklärte, in den nächsten Tagen seine Entdeckungsreisen in der Stadt auf eigene Faust fortsetzen zu wollen. Am Theater, für das er selbst zu dem Abend vorgab, hatte jener wenig Interesse, und als sie zu dem Endechieden, mußte Vladimír nur versprechen, den nächsten Abend so bald als möglich in seiner Wohnung aufzusuchen.“

„Am nächsten Abend saß Leidunow wieder auf seinem absonderlichen Platze im Theater. Man gab „Wilhelm Tell“, aber das schöne Schauspiel hatte an dem schönen Abend das Haus nicht gefüllt.“

„Der geringere Hoffnung war der junge Russe gekommen. Was er blutige Henker bei dieser Verherrlichung der Freiheit sah; bei diesem glorreichen Siege der Geknechteten, der ihm Furcht und Grauen einflößen konnte!“

„Aber seine Enttäuschung wenigstens nicht allzu groß, als Fremdenloge fast leer bleiben sah und der Generalpräsesent dem Theater fern blieb.“

„Aber andere aber kam, und Vladimír konnte sich einer gefälligen freudigen Genugtuung darüber nicht erwehren. An der Seite der älteren Dame, die wohl eine Tante oder sonstige Verwandte sein mußte, sah er wie immer Fräulein Genetius, während der Sohn des Züricher Seidenfabrikanten fehlte. Natürlich so leicht auch seine Wunde war, einige Tage würde er im das Bett hüten müssen, und im übrigen hatten also die Sekundanten die Wahrheit gesprochen.“

„Aber möglich konnte die junge Dame den Schweizer lieben, — das formelle Verlöbniß mußte so gut wie gelöst sein, denn wäre ihr heutiges Erscheinen im Theater undenkbar gewesen. Sie war ihr aber der Zweikampf nicht unbekannt geblieben, daß sie, um was es sich gehandelt, das sagte ihm der einzige, hübsche, den er aus ihren Augen erhaschte. Gleich nachdem sie den Loge getreten, sah sie herüber, als wäre der Platz, den er einnahm, das Einzige, was sie im ganzen Hause interessierte. Sie schielte, dankbares Aufleuchten der schwarzen Augen war das, was er wahrnahm. Aber es sagte ihm genug. Nachher verließ sie geflüstert, seinem Blicke wieder zu begegnen, und die Aufmerksamkeit zwischen der Bühne und der Unterwelt mit ihrer Begleiterin.“

„Aber Vladimír folgte heute mit ganzer Seele dem Spiel, dem er an anderen Abenden kaum Beachtung geschenkt. Die Wucht der Leistung riß ihn hin, und um so williger überließ er sich ihrer

Wirkung, als er mit Gewalt jeden Gedanken an sein schönes Gegenüber unterdrücken wollte. Was kümmerten ihn die Augen der Lebenden, so lange noch die der Toten wartend und harrend aus dem Grabe auf ihn gerichtet waren?“

„Als wären es seine eigenen, so flangen die Worte des Schweizer Freiheitshelden in seinem Innern wieder. Ja auch er wollte seinem Lande ein zweiter Teil sein. Gortschenko oder Gessler, — Tyrann war Tyrann, und die hohle Gasse wartete ihrer aller. Mochte man ihn nachher zum Galgen schleppen oder dorthin werfen, wo weder Mond noch Sonne ihn beschien, — einer der Verhafteten war doch weniger, und er hatte nicht umsonst gelebt!“

„So träumte er noch fort, als schon der Vorhang nach dem vierten Akte gefallen war, und erst die leisen, unverständlichen Worte, die ihm der eingetretene Logendienter zuflüsterte, rissen ihn jäh aus seiner eingebildeten Welt.“

„Als er sich umwandte, war der Mann schon wieder gegangen, in seiner Hand aber fühlte er ein kleines, zusammengefaltetes Papier. Verwundert betrachtete er unterhalb der Brustung das matt rosafarbene Kuvert, das mit braunem Goldblat gesiegelt war. Der Abdruck des Petschafts zeigte keine Initialen, nur einen Blütenkranz und in der Mitte ein Kreuz.“

„Seltam. Das ganze sah doch aus wie ein Liebesbrief. Sollte die Genetius? — Der Gedanke, daß sie jetzt, nachdem er sie wider seinen Willen befreit, ihn so ausdrücklich mit ihrer Liebe verfolgte, berührte ihn peinlich.“

„Unwillig erbrach er das Schreiben. Keine Anrede, — keine Unterschrift. — Nur wenige Zeilen starteten ihn an. Aber das, was er las, genügte, sein Gesicht mit jäher Blässe zu bedecken.“

„Seien Sie auf der Hut. Sie haben Feinde in der Stadt, die Sie verfolgen, jeden Ihrer Schritte beobachten. Jemand, der es gut mit Ihnen meint, hält es für seine Pflicht, Sie zu warnen.“

„Ebenso rasch, wie ihn der Schrecken befallen, hatte Leidunow seine Geistesgegenwart wieder gewonnen. Ruhig, als handelte es sich um die gleichgültigsten Dinge, schob er das Papier in die Tasche. In seinem Innern aber tobte ein Sturm qualender, widerstreitender Gedanken. — Von wem konnte die Warnung kommen, wer wußte außer ihm um sein fürchtbares Geheimnis! Doch nur die Freunde in Rußland. Sollte einer von ihnen zum Verräter geworden sein? Undenkbar.“

„In Wien selbst also hatte man seine Pläne erraten. — Im Geiste ging er alle die wenigen, flüchtigen Bekanntschaften durch, die er in der Stadt gemacht. Meroleff? Das war ausgeschlossen. Der hatte ja keine Ahnung, was ihn hierher geführt.“

(Fortsetzung folgt.)

Königin Liebe.

Novelle von Klara Grundmann, Lommatzsch.

(Nachdruck verboten.)

„Erster Mobilmachungstag, der zweite August!“ Ein Radfahrer war's, der die große Neugierde der jungen Herrin des Elsenhainer Rittergutes zurief, die sich im Park in der Nähe des Bitters befand, an dem er, die Mühe schwenkend, vorüberblühte.“

„Erster Mobilmachungstag, der zweite August! Sie hatte sie ganz richtig verstanden, die bedeutungsvollen fünf Worte, und dennoch sah sie dem Davonschießenden mit einem Gesichtsausdruck nach, der deutlich verriet, daß sie ihrem guten Gehör gerade in diesem Falle nicht völlig vertraute. Doch nur einen Moment währte dieser Zustand. Ihre Ohren hatten sie nicht getäuscht, sagte sie sich gleich.“

„Also Mobilmachung! — Großer Gott! — So war es also wirklich so weit gekommen. Nach den letzten Tagen der Ungewißheit, wo die Bedeutung des Wortes „Krieg“ das ganze liebe Deutschland in Aufruhr gebracht, wo man stündlich darauf gefaßt sein mußte, daß der Kaiser seine Getreuen zu den Waffen rief, da war es eigentlich gar nicht zum Verwundern, wenn es nun Tatsache geworden.“

„Krieg ... Frau Christa Burggraf bückte sich, um die dunkelroten Rosen aufzuheben, die sie dorthin abgeschnitten, und die ihr dann vor Schreck über das Gehörte aus den Händen gegliiten.“

„Ihr Mann war nicht daheim. Er weilte in der Stadt. Aber jeden Augenblick konnte er heimkommen. Sie wußte, er mußte als einer der ersten mit fort. Also würde er sie morgen verlassen. Sie und das Kind, das erst zwei Monate alt war.“

„Hinter einer Taxishede stand ein schweizerischer Kinderwagen. Die junge Frau erhob sich und begab sich zu ihrem kleinen Sohn. Zärtlich bückte sie sich über den kleinen Schläfer. Wie gut, daß er getauft ist, dachte sie.“

„Gestern hatte die Taufe stattgefunden. Und morgen zog sein Vater ins Feld ...“

„Sie hatte ihren Gatten vor vier Jahren geheiratet. Nicht aus Liebe, sondern weil die Eltern es dringend gewünscht. Der

Rittergutsbesitzer Otto Burggraf war ihr zu prosaisch gewesen. Ein zu nüchternen Charakter. Doch die Eltern wollten es eben ... Ein tüchtiger Landwirt war er, ihr Mann. Auch ein schmuder Reservereutenant. Groß, stark, blond.

Ihre Eltern besaßen gleichfalls ein Rittergut, das nicht weit von ihrer jetzigen Heimat lag. Von sechs Schwestern war sie die älteste. Brüder besaß sie nicht. — Ihr Gatte dagegen war seiner Eltern, die längst tot, einziges Kind gewesen, und alleiniger Erbe des schönen, väterlichen Besitzes.

Vier Jahre währte also nun beider Ehe. Sie waren gut zu einander — und doch standen sie sich innerlich wenig nahe. Sie verstanden einander eben wohl nicht. — Vor zwei Monaten hatte der Himmel ihnen endlich den Stammhalter geschenkt. Christa war überglücklich.

Auch ihren Gatten beglückte dieses Ereignis. Aber es lag nicht in seiner Natur, seine Freude laut zu äußern. Er freute sich im stillen. Seine Frau nahm es für Gleichgültigkeit und fühlte sich verlezt, ohne sich dies jedoch merken zu lassen. Er benahm sich ihrer Meinung nach durchaus nicht als glücklicher Vater.

Bekannt und Fremde, die das Kind sahen, waren entzückt. Ein Prachtstückchen nannte man es allgemein. Nur aus ihres Gatten Mund hatte sie noch kein einziges Rosewort über seinen kleinen Sohn gehört. Daß ihr Mann das Kind des öfteren fast anbetend betrachtete und küßte, wenn sie es nicht sah, ahnte sie nicht.

Frau Christa betrachtete noch immer ihr Kind. — Die Luft war weich und warm. Kein Blättchen an Baum und an Strauch ringsum rührte sich. Da, melodische Töne! — Das Abendglöcklein der nahen Dorfkirche. Dann noch ein anderer Ton, ein recht unschöner. — Der Ruf einer Autohupe. Ihr Gatteehrte heim. Wenige Minuten später erschien er in dem Park.

„Christa!“ rief er von weitem. „Der Kaiser hat Mobilmachung befohlen!“

Sie nickte. — „Ich weiß es.“ Er kam näher. „So, du weißt es schon?“ Als sie schwieg, fuhr er fort: „Morgen früh muß ich mich stellen. Und dann auf, auf ins Feld! Deutschland soll, Deutschland muß siegen!“

„Das gebe Gott!“ sagte die junge Frau. Dabei wandte sie sich dem eben erwachenden Kleinen zu. Ob er sich leicht von Frau und Kind trennt? dachte sie. Er trat an den kleinen Kerl. Sie sahen beide, wie er wollte sich seiner eigenen Füßen beim Anblick der kleinen Füßchen nieder. Und da er Otto unruhig bemerkte, er antwortete ganz gleichgültig: „Er wird kommen; gehen wir.“

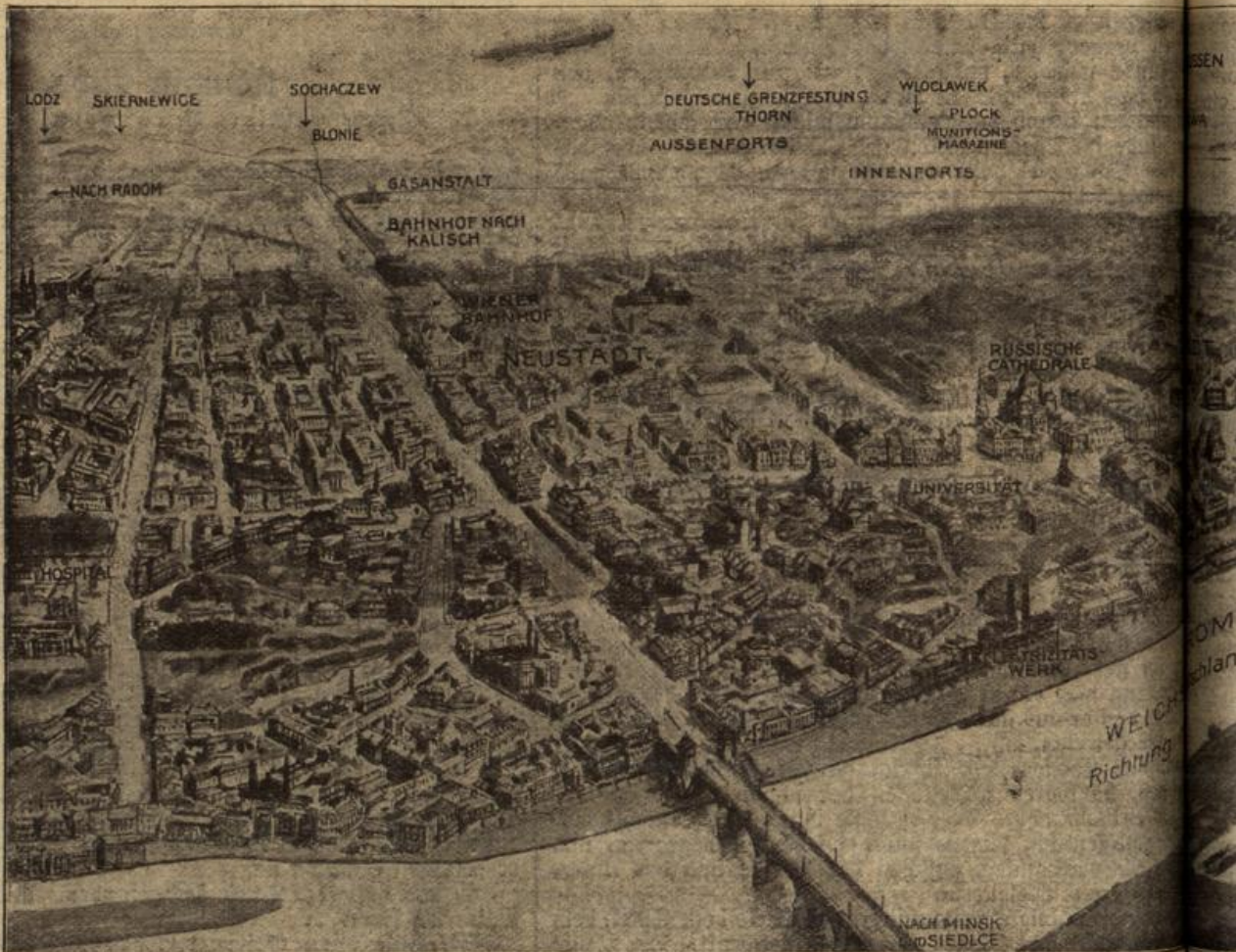
Am nächsten Morgen um vier Uhr auf. Die Nacht durch hatte er sein Auge geschlossen. In der ersten Nacht sei Gefühle beherrschte ihn. Er liebte seinen Mann zu sehen, draußen im Felde, sonst so ruhig. Blut wallte ihm über den Kopf. Heilige Furchung einerseits — auf der anderen Seite ein Gefühl bei dem er an den Abschied von Frau und Kind dachte. Er fiel, — ob Christa

dann wohl schmerzlich vermissen würde? Würde sie dem wenn es heranwuchs, dann oft von seinem Vater erzählen, der im Dienst fürs Vaterland gestorben? ...

Er wurde ganz weich. Doch gleich beherrschte er sich. „mit der Sentimentalität!“ sagte er sich. Kopf hoch. Stolz. Der Kaiser ruft ... Es gab für ihn noch viel zu ordnen. Er hatte noch eine lange Besprechung mit dem Inspektor, der das Gut allein betreuen sollte. Eine wirkliche Respektspende dieser. Im Dienste auf dem Esenhaimer Rittergute ergab



Die Schrecken des Krieges: Zerhörsener Kirchhof in der slandrischen Ortschaft Paschendaele.



Der Kriegsschauplatz um Warschau: Die stark besetzte Stadt.

Dann kam der ernsteste Moment. Die Trennung von Christa, von seinem Kind. — Der Himmel blaute. Heller Sonnenschein. Vor dem Herrenhause hielt der Kraftwagen. Laut surrte der Motor. Der Führer saß wartend auf seinem Sitz, bereit, loszufahren, um seinen Herrn in die Residenzstadt zu bringen.

Drinne in dem Eßzimmer stand der Ritterguts herr abschieds. Was er sagte, wandte er sich dem Kleinen zu, der im Wagen friedlich schlief. Er drückte sich die Hand, und er küßte sie scheu auf die Stirn. Er küßte sich über das Kind, streichelte sanft das hübsche Gesicht. Und dann, — dann küßte er es. — Ein, zweimal. . . Christa stand wie erstarrt bei dieser Wahrnehmung. „Es ist das erste Mal, daß er den Kleinen küßt“, dachte sie. Daß er es heimlich getan, wußte sie nicht.

Nun ging er zur Tür. Sie folgte ihm hinaus. Schon stand er neben dem Wagen, im Begriff einzusteigen, da sah er sich noch einmal nach ihr um. Am Hauseingang auf der obersten Treppenstufe stand sie. Weißgekleidet, das blonde Haar leuchtend im Sonnenlicht. Das sonst so frische Gesicht blaß und die dunkeln Augen voll Tränen. . .

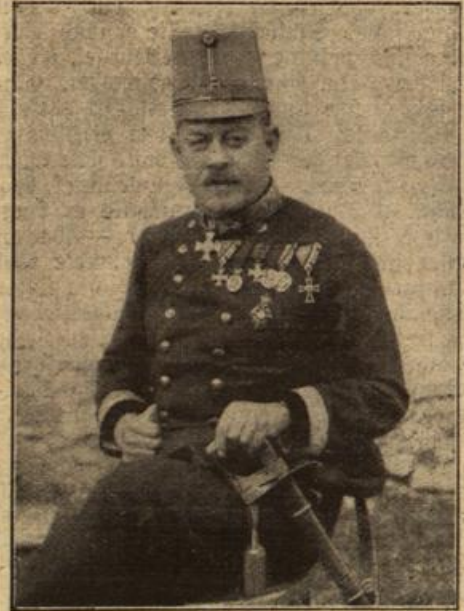
Da war er plötzlich wieder bei ihr. „Christa!“ Jubel und Schmerz zugleich klang aus diesem einzigen Worte. Er umfaßte die bebende Gestalt; drückte sie an sich, Leidenschaftlich, stürmisch. Ein paar heiße Küsse brannten auf ihrem Munde. — Dann riß er sich los. Noch einige Sekunden und er fuhr davon.

Rebend vor Glück und Schmerz zugleich verhartete Christa auf ihrem Platz. Was sie soeben erlebt, war so wunderbar süß gewesen. Befriedigend, aber auch erschütternd. Im Augenblick der Trennung, die eine fürs Leben sein konnte, hatten sie beide erkannt, daß sie sich liebten. O, sie liebte ihren Mann. Jetzt wußte sie's. Tief, unsagbar. . . Und er sie? Wohl ebenso tief. Seine Küsse, die Art, wie er sie an sich drückte, verrieten es ihr.

Endlich kehrte sie ins Haus und zu dem Kind zurück, das sie genau so andächtig streichelte und küßte, wie vorhin ihr Mann es getan.

An den nächsten Mobilmachungstagen mußten die meisten der Knechte fort. Nur die noch nicht wehrpflichtigen verblieben. — Die Ernte war in vollem Gange. An helfenden Händen fehlte es keineswegs, dagegen an Pferden, den treuen Mitarbeitern. Zehn Stück musterte man aus. Christa empfand inziges Mitleid mit den guten Tieren, als man sie fortführte. Die Menschen, dachte sie, wissen wenigstens, wohin sie gehen. Die Pferde aber ahnen es nicht. Man hatte sogar die Kutschpferde nehmen wollen. Aber das hatte sie nicht geduldet, weil sie diese besonders liebte. Doch ob man sie für immer lassen würde. Bei vorhandenem Bedarf, meinten die Herren, müsse man doch wiederkommen.

Dankbar anerkennen mußte man, daß Gott beständig das idealste Ernte-



Generalmajor Max Ritter von Hoen.

Kommandant des österr.-ungar. Kriegspressquartiers. (Mit Text.)



der Winterschlacht in Masuren. (Mit Text.)

vor Christa. — Sein Herz war schwer. Die innere Erregung bewirkte das. „Wohl, Christa, — und auf Wiedersehn!“ „Gott sei mit dir, Otto.“



Praga-Vorstadt, einer der Hauptstützpunkte der russischen Stellung.

wetter gab. So kam der reiche Ernteseegen schließlich restlos unter Dach und Fach.

Der August ging zu Ende. Christa hatte bisher von ihrem Gatten nur Karten bekommen. Heute erhielt sie den ersten Brief. Mit klopfendem Herzen begann sie zu lesen. Liebe Christa! Einige Sekunden hastete ihr Blick an diesen zwei Worten. Dann glitt er weiter; überflog die Einleitung, die den Dank für ein ihm von ihr gefandenes Paket mit Wäsche und Schwaben, sowie einer kurzen Mitteilung über ihr und des Kindes Ergehen enthielt. Darauf erzählte er von den schweren Gefechten, den schönen Siegen, und pries die Leistungsfähigkeit der Zweiundvierzig-Zentimeter-Mörser, denen eine Festung, ein Fort nach dem andern zum Opfer falle. Schließlich teilte er noch über sich selbst mit, daß er sich gesund befinde und unverletzt sei, obgleich man ihm schon einmal den Helm vom Kopfe geschossen. Ganz zuletzt noch die herzlichsten Grüße und als Unterschrift ein einziges Wort: „Otto“.

Enttäuscht ließ Christa das Briefblatt in den Schoß sinken. Nach der Art des Abschieds hatte sie erwartet, er werde ihr liebevoller schreiben. — Den Feldpostbrief, der ihm von ihrer großen Liebe zu ihm erzählt, erwähnte er überhaupt nicht. — Oder hatte er ihn gar nicht erhalten? — Aber auch dann hätte er liebevoller schreiben können. Sie glaubte übrigens fest, daß er ihn bekommen. Vielleicht war ihm ihre Offenheit peinlich. Mitleid hatte ihn wohl nur zu ihr zurückgetrieben und ihn gedrängt, sie fest in seine Arme zu nehmen. Nicht Liebe. — Der Anblick ihrer Tränen hatte letzteres wohl in ihm gewedt. Ihr Stolz lochte empor. Sie schämte sich. — Verschmäh. — O, daß sie sich auch gar nicht in der Gewalt gehabt damals. Die Angst ihn zu verlieren, hatte sie zu mächtig gepackt . . .

Nun, — ihre künftigen Briefe an ihn sollten kein Wort von Liebe wieder enthalten. Formell sollten sie sein, wie die seinen es waren. Sie drängte ihm ihre Liebe nicht auf. Niemals.

Es pochte und ihre Schwester Else, die die Mutter ihr vor acht Tagen geschickt, damit sie bei ihr bleibe während ihres Mannes Abwesenheit, trat ein.

„Ach, Christa!“ rief sie interessiert, „hast du einen Brief von Otto? Daß ich ihn lesen?“

Die junge Frau nickte nur. Und gleich bemächtigte sich Else des Schreibens, das sie aufmerksam las.

„Ein richtiger Eiszapfen, dein Mann“, meinte sie ganz empört, nachdem sie gelesen. „Man sollte meinen, er müßte Sehnsucht nach dir und dem Kinde haben. Aber kein Wort steht davon in dem Brief. Da solltest du jene Briefe lesen, die Fred an Martha schreibt. Ja, die liest man viele Mal. In allen herrscht der wärmste Herzenston vor. Liebe und Sehnsucht. Und wieder Liebe und Sehnsucht!“

Martha war die zweitälteste der sechs Schwestern und mit einem Amtsrichter verheiratet, der gegenwärtig auch im Felde weilte.

„Die Charaktere sind eben verschieden“, sagte Christa achselzuckend, „mein Mann ist kein Freund davon, schöne Worte zu machen.“

Das Thema war ihr peinlich. Sie mußte der Schwester ja recht geben, doch tat sie dies nur im stillen.

„Ein Eiszapfen ist er eben“, beharrte Else. Und ohne zu ahnen, daß ihre Worte für Christa eine Dual bedeuteten, schalt sie ärgerlich weiter:

„Eure Ehe ist überhaupt nicht so, wie sie sein sollte. Gerade so, als machet ihr euch eines aus dem anderen nichts. — Na, ich danke. Wenn ich mal verheiratet bin, darf es nicht so kühl hergehen. Da muß die Liebe regieren. Einzig die Königin Liebe!“

Christa entfaltete in der nächsten Zeit eine fieberhafte Tätigkeit. So gelang es ihr wenigstens einigermaßen, den Schmerz zu betäuben, den ihr die erlittene Enttäuschung bereitete. — Sie stand fest und treu zum Roten Kreuz. An einigen Abenden allwöchentlich kamen die Frauen und Mädchen des Dorfes zu ihr. Man strickte für die Tapferen im Felde. Else ihrerseits machte es Vergnügen, aus alten Glacéhandschuhen Tabaksbeutel zu nähen, die sie dann mit Fähnchen und Wappen bemalte. Retzend waren sie und wohl geeignet, das Herz eines tabakliebenden Vaterlandsverteidigers zu erfreuen.

Die Zeit entfloß. Wenn Christa ihrem Manne schrieb, geschah es in freundlichem, kameradschaftlichem Ton. Von ihm hatte sie seit jenem Feldpostbrief nur Karten erhalten. Karten in Menge. Sie alle enthielten irgendeine Ansicht bedeutender Gebäude oder sonstiger Sehenswürdigkeiten der eroberten Städte.

Eines Tages nahm man Christa auch ihre Lieblingspferde. All ihr Bitten, ihr nur diese zu lassen, half nichts. — Selbst die neuen Pferde, die der Inspektor als Ersatz für die zuerst Verlorenen angeschafft, mußte man hergeben. Der Inspektor war wütend, und nun kaufte er eine Anzahl Gangochsen.

Au Else hatte Christa eine recht verständige Gefährtin. Ihre stets muntere Art gefiel ihr. So war doch wenigstens noch ein Menschenkind froh im Hause. Das weibliche Personal, von der

Wirtschafterin an bis herab zum kleinen Küchenmädchen, ausnahmslos die Köpfe. Alle hängen um irgendein Leben, das sie draußen wissen im Felde. Nur wenn Else in offenen Art auf Otto schalt, dem sie, seit sie seinen Brief den Spitznamen „Eiszapfen“ gegeben, wurde Christa ungeschick fast böse.

Eines Tages stürmte Else, die neueste Nummer einer strierten Zeitschrift in den Händen, ins Kinderzimmer, wo um den Kleinen beschäftigt war.

„Sieben Ritter des Eisernen Kreuzes!“ rief sie begeistert dem Mann mitten darunter. Da sieh!“

Daß Christas Mann für hervorragende Tapferkeit vor Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde, man bereits seit einer Woche. Und nun konnte man auch in den Zeitschriften sehen.

Christa nahm das dargebotene Gest.

Lange schaute sie auf das Bild ihres Gatten. Ein paar glänzten an ihren Wimpern. Sie vergegenwärtigte sich die in der wohl sein Leben geschwebt. Das stimmte sie weils hatte ihn ja so lieb und wäre außer sich gewesen, hätte verloren, obgleich er keine Liebe für sie empfand.

Hätte die junge Frau gewußt, daß ihr Mann gleich ihr litt, weil er wählte, sie liebe ihn nicht! Auch er hatte den Art des Abschiedes erwartet, sie werde ihm anders als Jenen Brief von ihr, darin sie ihm offen und rückhaltlos ausgegüßet, ihn hatte er nicht erhalten. — Was er von lesen, klang kühl, freundlich. So schrieb er in gleichem Sie vernachlässigte ihn zwar nie. Sie sorgte aus der ihm mit einer Aufmerksamkeit, die gewiß ihresgleichen nicht Alles, von dem sie wußte, er aß es gern, schickte sie ihm eines ließ sie ihn entbehren. Etwas, wonach ihn mit heißer sucht verlangte, — die Liebe . . .

Wieder vergingen Wochen. Die Zeitungen meldeten schönsten Siege des deutschen Heeres. Die Gloden der Kirchen jubelten die Eroberung Antwerpens ins herbstliche Fahnen wehten.

War das Wetter bisher meist trocken gewesen, so öffnete Himmel mit einem Male seine Schleusen. Der Regen an die Fensterscheiben, während man abends stridend schlief. Man dachte der Krieger im Felde.

„Eine Eisennatur gehört dazu, wenn sich einer da den Tod erkälten soll“, meinte eine schlichte Bauernfrau stridte doppelt eifrig.

Christa dachte besorgt an ihren Gatten. Er besaß zwar eine Natur; dennoch hatte sie Angst, daß ihm die Kälte schaden

Zu Ende November erhielt sie von einem Kameraden Mannes einen Brief. Zunächst teilte ihr dieser etwas Schönes mit. Ihr Gatte hatte sich dem Feinde gegenüber zweitemal äußerst tapfer und todesmutig gezeigt, wofür das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen worden, nachdem Beförderung zum Oberleutnant vorausgegangen und er pagnieführer geworden, da der Hauptmann gefallen. Aber aber folgte, erschredete Christa. Ihr Mann lag im Lazarett. — An Typhus erkrankt. — Und sie konnte nichts tun. Sie war außer sich . . .

Weihnachten war nahe und noch immer lauteten die des ihn behandelnden Arztes und der ihn pflegenden Schwester ernst. Endlich schrieb ihr der Arzt, ihr Gatte befinde sich auf Wege der Besserung. Sei er erst so weit hergestellt, daß Reise in die Heimat unternehmen könne, so sei ihm ein Erholungsurlaub sicher. Ihr werde es dann ganz bestmöglichlingen, aus ihm wieder das zu machen, was er vordem

Die junge Frau faltete im Ausblick zu Gott dankend Hände. Wenn er erst da war, dann wollte sie schon dafür daß er wieder kräftig und stark wurde. — Am nächsten hielt sie eine Karte, die ihr Gatte selbst geschrieben. Auch ihr mit, daß es ihm besser gehe. Und schüchtern, ganz schüchtern äußerte er den Wunsch, sie möge ihm ihr und des Kindes schicken. Der Junge müsse mit seinen sieben Monaten doch ein recht strammes Kerlchen sein.

Ein strammes Kerlchen war Klein-Otto denn auch. Er wuchs wie ein Pilz und gedieh vortrefflich. Im übrigen er täglich mehr und mehr seines tapferen Vaters Ebenbild.

Christa fuhr mit dem Kinde nach der Stadt zu einem graphen. Acht Tage später hielt sie das fertige Bild in den Sie zeigte es Else.

„Ach!“ rief diese bewundernd, „wie vornehm das Bild! Wie eine Prinzessin siehst du aus, Christa, und Bubi gleich reizenden Prinzlein. Wenn dein Mann dir vor Freude einen überschwenglichen Liebesbrief schreibt, will ich's ihm mütig abbiten, daß ich ihn in vergangener Zeit häufig genannt. Tut er's aber nicht, dann nenne ich ihn auch fernher

Zufall wollte es, daß Else nach einer Woche die Post in Empfang nahm, darunter sich auch des Schwagers Brief für Christa befand.

„Nur eine Karte!“ dachte sie empört. „Na, warte nur, ich darf ich auch jetzt mit Rücksicht auf Christa meine Meinungen nicht laut äußern; kommst du aber auf Urlaub, dann darfst du nicht zögern, dir zu sagen, daß du ein Eiszapfen bist!“

Das Herz begann immer laut und stürmisch zu klopfen, als sie an das Wiedersehen mit ihrem Manne. Es war rührend, wie großer Geduld sie sich mühte, dem kleinen Otto das Lesen des Briefes zu lehren. Anfangs wollte das Kind nicht mitgehen. Das Wort „Mama“ schien dem kleinen viel besser zu gefallen. Else hatte es ihm in letzter Zeit öfters gesagt und er sprach es ganz geläufig. Immer wenn er verlangte, er sollte Papa sagen, brachte er das Wort heraus. Schließlich aber hatte sie doch Erfolg.

Als ihr Gatte heimkam, wußte sie nicht. Es würden noch Wochen vergehen, ehe der Arzt ihn freigab. —

Als er kam ein Schreiben, daß er sich nun auf die Reise in die Fremde machen könne, um dort seinen Erholungsurlaub zu verleben. Die Krankheit hatte ihm tüchtig zugefüßt. Wie schwach und erschöpft er war, fühlte er erst so recht während der Reise. Er mußte bis zur Endstation. Dann hätte er Christa benachrichtigen lassen, um ein Auto bestellen zu lassen. Er wollte sie überraschen. So ließ er sich durch ein Mietauto von D. aus nach Hause bringen. Auf dem Weg holte er das Bild hervor. „Wie schön sie ist!“ dachte er wie allerliebste sein Junge. Er malte sich aus, wie unendlich schön und beglückend das Wiedersehen mit Christa für ihn sein würde, wenn sie ihn so liebte wie er sie. Er seufzte schmerzlich.

Das Wetter war feuchtkalt und er war froh, als er endlich die Chaussee erreicht und nun auf dieser in rasender Fahrt der Heimat zusagte. Die Fluren zu beiden Seiten waren grün. Der Autoinsasse sah es mit Befriedigung.

Vor dem Dorfe ließ er den Wagen halten. Zu Fuß machte er die kurze Strecke bis zu seinem Besitz zurück. Er strich sich die Augen. Sie waren, ohne daß er's gemerkt, feucht geworden. Da lag sein Hof. Sein Heim. Gottes Güte schenkte ihm ein neues Leben.

Er trat durch die Gitterpforte in den Park. Plötzlich lautes Gelächter. Ein wahres Freudengeheul. Sein Lieblingshund sprang herbei. Der feldgraue Held streichelte lieblosend den Schwanz des Tieres, es gleichzeitig zur Ruhe ermahmend.

Im Herrenhaus machte sich der Heimgekehrte sogleich auf die Suche nach Christa. Zunächst fand er sie nicht. Erst als er die Treppe betrat, neben der ihr eigenes Zimmer lag, wußte er, wo sie zu suchen hatte. Die Tür zu letzterem stand offen und er trat ein. Er sah sie wie gewohnt auf der Türschwelle sitzen. Das Bild, das sich ihm bot, war so rührend, so lieblich, so herzlich laut zu schlagen begann vor freudiger Überraschung. In ihrem Schreibtisch saß Christa, den Kleinen auf dem Schooß und hielt sein, ihres Gatten Bild in der Hand, das sie dem Kleinen zeigte. „Wer ist das hier, Bubi? Sage einmal, wer das ist?“

„Das ist Papa“, lachte das Kind.

„Wie macht es Bubi mit dem lieben, lieben Papa? Rasch sag mir, wie sehr lieb du den Papa hast!“

„Wie diesem Ton kann eine Frau nur dann von dem Vater ihres Kindes reden, wenn sie ihn von ganzer Seele liebt, fuhr's dem Kleinen zwei Eisernen Kreuze durch den Sinn.

„Sag mir, wie sehr lieb du den Papa hast“, bettelte die junge Else um neuem, indem sie dem Kleinen das Bild hinhielt, worauf er mit schmerzhaftem Laut das Mündchen drückte.

„Wie drückte sie selbst die roten Lippen darauf, so innig, so herzlich, als sei das Bild unter dem kalten Glas Fleisch und Blut.“

„Wie es Leben ...“

„Wie ein stürmendes Glück erfüllte sein Herz. Jetzt wußte er, wie er sie liebte ihn ... Er stieß den Säbel auf den Boden. Die rasende Ton gab Veranlassung, daß sie sich erschreckt umsah. „Was ist das?“ Ein Jubelruf aus tiefster Seele kommend war's. „Wie dessen bewußt zu sein, war er ihren Lippen entflohen. Er sah sich rasch; wollte ihm entgegengehen mit dem Kleinen. Er trat ein paar Schritten besand er sich neben ihr und umarmte sie samt dem Kleinen.

„Wie! Junge! Meine einzig geliebten Zwei!“ rief er selig. „Wie heiß küßte er abwechselnd sein Weib und sein Kind. „Wie! Papa!“ lachte der Kleine dazwischen.

„Wie Türschwelle aber, auf der vorhin der beurlaubte Vater saß, stand er in stummem Staunen verharrt, war auch jetzt ein paar kleine Füße standen dort so still, als seien sie verwurzelt. Und die Besitzerin dieser Füßchen hieß Else

und war Christas Schwester. Ihr Staunen war grenzenlos. — Das Herz des Helden da schien wirklich auch die Königin Liebe zu regieren. — Else hatte nicht übel Lust, sich der Gruppe zu nähern, um auch ihrerseits einen Begrüßungsstoß entgegenzunehmen und gleichzeitig dem Schwager abzubitten, daß sie ihn in letzter Zeit beharrlich „Eiszapfen“ genannt.

Doch besann sie sich, indem sie sich sagte, daß es dazu auch später Zeit sei. Jetzt wollte sie die beiden in ihrem Wiedersehensglück nicht stören. So entfernte sie sich ganz leise. Draußen stieß sie auf Klein-Ottos Wärterin, die zu ihrem Pflöckchen wollte.

Doch Else ließ letzteres nicht zu. „Gehen Sie nur vorläufig wieder dahin, woher Sie eben kommen“, rief sie lachend, „da drinnen braucht man Sie nicht! Unser Prinzlein hat jetzt an seiner Mutter und seinem heimgekehrten Heidenpapa genug!“

Else selbst begab sich in ihr Erkerstübchen hinauf, um dort dem geschmolzenen Eiszapfen zu Ehren mit mehr Sorgfalt als sonst Toilette zu machen. Sie war in froherer Stimmung. Ihrer heiteren Natur zufolge vermochte sie es nicht, sich lange still zu verhalten. So stimmte sie denn eins an und sang, während sie die Treppen emporstieg, frisch und begeistert die Wacht am Rhein.

Wenn es in Berlin zwölf Uhr ist.

Wenn die Berliner Turmuhren die Mittagsstunde verkünden und sich die Straßen mit lärmenden, hastenden Menschen füllen, hält der Türke sein Mittagsschlächten, ist es in Italien 4 Uhr nachmittags, und der bezopfte Chinese freut sich auf den Feierabend. In Kiautschou ist es zu gleicher Zeit punkt 7 Uhr — das Tagewerk also getan. In Neu-Guinea hat man bereits das Abendbrot verzehrt, in Japan dämmert es — sollte dort Hochsommer sein — und auf den Salomoninseln legt man sich zur Ruhe. Auf den Fidschiinseln schläft man bereits den Schlaf des Gerechten, und auf der Insel Necker (Sandwichinseln) sowie in Alaska (Westseite) könnte ein Nachtwächter zur selben Zeit verkünden: „Hört ihr Herrn und laßt euch sagen, die Glode hat soeben zwölf geschlagen!“ Auf den Gesellschaftsinseln ist's aber gerade ein Uhr nachts und die ganze braune Gesellschaft huldigt dem Schlafe, wenn nicht gerade ein Mondscheintanz in Szene gesetzt werden sollte. Auch in San Franzisko zieht man noch die Decke übers Ohr, wenn's nicht eher zu warm sein sollte; San Franzisko liegt nämlich dem Äquator so nahe wie die Insel Malta. Doch gehen wir weiter! Wenn es in Berlin 12 Uhr mittags und in San Franzisko 2 Uhr 50 Minuten nachts ist, kommt die auf 6 Uhr gestellte Weckuhr in Newyork in Tätigkeit, um die holde Küchensee aus dem Schlafe zu rütteln. Die ersten Semmeln werden hier ausgetragen, die Morgenblätter verteilt, die amerikanische Maschine setzt sich langsam in Bewegung. Zu gleicher Zeit bringt die portugiesische Köchin das Fleisch zum Kochen in den Ofen, während in der Pariser Hotelküche Kartoffeln geschält werden für zeitige Mittagsgäste. So kommt unsere Erde nie zur Ruhe, und irgendwo gibt's zu jeder Zeit fleißige Leute, die sich im Schweiß ihres Angesichts rüsten „solange es Tag ist“.

Fürs Haus

Schulmittel.

Einen praktischen originellen Schulmittel fertigte ich für ein siebenjähriges Mädchen. Aus schwarzweißgestreiftem gutem Wollstoff wurde ein Russentittel zugeschnitten, mit vorn und hinten je 4 eingelegten tiefen Falten, damit die für ein größeres Kind nötige Weite entsteht. Nun häfelte ich aus grober giftgrüner Wolle eine viereckige Passe, zuerst 1 feste Masche, 1 Luftmasche um den gehetzten Saum des Halsauschnittes, darauf immer 1 Stäbchen, 1 Luftmasche 3 Touren, und zwar immer Stäbchen auf Stäbchen, so daß ein Gitter entsteht. Die Eden versteht wohl jede Dame, die häkeln kann, zu arbeiten. Den oberen Schluß bilden Pikots. Die Passe ist so dehnbar, daß das Kleidchen über den Kopf gestreift werden kann und keinen anderen Verschuß braucht. Unten erhält der Mittel einen breiten Saum. Die Ärmel oben und die Seitennähte werden erst umhäkelt mit 1 festen Masche, 1 Luftmasche und dann werden die umhäkelten Teile auch noch mit hin und her gehäkelten Luftmaschen aneinandergefügt, das sieht besonders originell aus! Den Gürtel, der mit einer Quaste geschlossen wird, häkelt man auch aus Wolle, passend zu der gitterartigen Halspasse, und umgeben von Pikots. Das Kleid eignet sich für kühle Sommertage sowohl wie als Übergangskleid für den Herbst.



M. M.

Wiegenlied.

Schlafe, mein Kindchen, schlafe,
Schlafe in Frieden ein.
Leise niden die Blumen
Draußen im Abendchein.
Sonne ist untergegangen,
Liegt schon in tiefer Ruh';
Schlafe, mein Kindchen, schlafe,
Schließe die Auglein zu.

Schlafe, mein Kindchen, schlafe,
Nacht auch die dunkle Nacht,
Kommen die Sterne gezogen,
Und dein Mütterlein wacht.
Und die Englein vom Himmel
Wiegen in Träume dich ein.
Schlafe, mein Kindlein, schlafe,
Schlafe in Frieden ein.

Johanna Weiskirch.

Unsere Bilder

Nach der Winterschlacht in Masuren. Links einer der von den Deutschen erbeuteten russischen Zigarettenzüge. Rechts ein zum Wegschaffen den Russen infolge des unerwarteten deutschen Vorkohes nicht mehr gelang. Unter Kriegsbeute verstehen die Russen zumeist das gesamte Privateigentum der Zivilbevölkerung, wovon die Beutestücke zwischen der Geleisen Zeugnis ablegen. In dem Zug fanden sich ganze Wohnungseinrichtungen, Klaviere, überhaupt alles vor, was sich von der Stelle bewegen ließ.

Der Kommandant des österreich-ungarischen Kriegspressequartiers, Generalmajor Max Ritter von Hoen. Der Vorstand des österreichischen Kriegspressequartiers wurde kürzlich zum Generalmajor ernannt. Er wurde vom Deutschen Kaiser mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



Ein langentehrtes Vergnügen: Beim Kriegsfriseur in einem gesicherten Unterstand bei Reims. Phot. Leipz. Pressebureau.

Allerlei

Wah. „Na, Sie leben ja noch, Herr Zinken, ich dachte, Sie wollten sich wegen Ihrer unglücklichen Liebe ins Wasser stürzen?“ — „Ja, denken S' nur, wie ich hinkomm', ist's zugefroren!“

Falsch verstanden. In einer kleinen Garnison, wo die Krieger während des Winters allwöchentlich einmal baden müssen, bekommt der Oberst von der Verrechnungslammer einen Kussel, daß für Badezwecke zu viel Heizmaterial angerechnet worden ist. Der Oberst überlegt wütend, wie in Zukunft dem Ubel abzuhelfen sei. Endlich kommt er auf die Idee, daß man ja nicht jedem Mann einzeln ein frisches Bad zu geben braucht, sondern daß nacheinander zwei, vielleicht sogar auch drei Grenadiere in einer frisch gefüllten Wanne baden können. Und genau dem entsprechend gibt er nun den Befehl aus. — Als er sich am anderen Morgen Bericht über den Verlauf geben läßt, meldet der Feldwebel: „Zu Befehl, Herr Oberst! versucht habe ich es ja — zwei Mann habe ich auch in eine Wanne 'reingebracht, aber von dem dritten Kerl gingen nur noch die Füße 'rein!“

Gekrönte Tabakfreunde. Warum sollten die Monarchen nicht so gut wie andere Sterbliche sich am Tabak oder einem Prischen erfreuen? Weltbekannt ist ja das „Tabakstollegium“ des zweiten Preußentönigs, Friedrich Wilhelms I., wo aus langen Tonpfeifen holländischer Knaster geschmaucht wurde. Auch sein Sohn, Friedrich der Große, liebte den Tabak, rauchte aber nicht, sondern war lediglich ein starker Schnupfer. Der tapfere Preußenkönig führte stets auf dem Spazierritte, wie auch während seiner vielen Feldzüge seine Schnupftabakdose mit sich, ja in seiner Weste befand sich eine lederne Tasche für kräftigen Schnupftabak. Der Schnupftabak wurde seinerzeit in kostbaren Dosen, die bei den vornehmsten Herrschaften mit Malereien oder Edelsteinen verziert waren, mitgeführt. Solche Schnupftabakdosen, Tabatieren genannt, waren noch bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts ein von Fürstlichkeiten vielfach gegebenes Geschenk für treue Dienste. Damals war das Schnupfen stark in Mode. Das Rauchen des Tabaks ist jedoch viel verbreiteter als das Schnupfen. Kaiser Wilhelm II. raucht gern Zigaretten wie Zigarren. Ofters ist es vorgekommen, daß ein von ihm bei einer Truppenbesichtigung achtlos weggeworfenes Stück Zigarre sofort von dem nächstbefindlichen Zuschauer aufgehoben und dann auch bald an einen dafür empfänglichen Sammler gut verkauft wurde. Der Kaiser raucht nach einem Diner gern eine schwere Havanna. Zum Rauchen einer solchen Zigarre braucht der Monarch eine halbe Stunde. Der Kaiser besitzt auch eine prächtige Pfeifenammlung. Ein starker Zigarettenraucher ist Kaiser Nikolaus von Rußland, denn er raucht täglich dreißig Zigaretten. König Alfons XIII. von Spanien raucht auch mit Vorliebe Zigaretten, ebenso der König Viktor Emanuel von Italien. Der greise Kaiser von Osterreich ist von jeher ein leidenschaftlicher Raucher gewesen. Er raucht auch jetzt noch in seinen hohen Jahren gern ein Pfeischen guten Tabak. König Leopold II. von Belgien brauchte jeden Tag 5 in Duzend Havannazigaretten. Er rauchte

niemals Zigaretten. Der größte Feinschmecker in Zigaretten war König Eduard VII. von England. Er rauchte sehr viel und nur flüssigsten Zigarettenorten. Der König erhielt direkt von Havanna Enten zu seinem Privatbedarfe verarbeitet, und es dürfte nur Sterblichen möglich sein, die hierfür geforderten Preise zu zahlen. Der beste Tabakpfeife besitzt freilich der Schah von Persien. Sie ist mit Edelsteinen besetzt und kostet mehr als zwei Millionen Mark.

Gemeinnütziges

Blumentohl sieht, mit Morcheln garniert, gut aus; um die kommt ein dünner Kranz Morcheln; in den Blumentohlkopf falls ab und zu Morcheln zwischen die Blumen zu stecken. Die schmort man vorher in Butter weich.

Das Abertochen von Milch und anderen im Kochen leicht flüssigkeiten läßt sich verhindern, wenn der obere Innenrand des etwas mit Butter bestrichen wird. Der siedende Inhalt steigt nur

Beterfilictraut und wurzeln lassen sich recht gut den Handel bringen, ohne daß ihrem Aroma einbüßen. Bei das Kraut der farnkrautblättriger der krausel Sorten für diese Konservierung geeignet.

Gurten im Gewächshaus man am besten auf Hügel, wo derhand mäßig hoch sein sollen sich später noch anfüllen läßt. Weise bleiben die Pflanzen dann fund, da vermieden wird, daß Gießwasser nach dem Stamm

Ein Vorzug der Fallenecken darin, daß die Hennen sehr zutraulich werden, und daß an ihnen auch die geringsten von Krankheiten bemerken

Stelle Belaubung und Klein Hände der Kalla veralten Wassermangel, der im Frühjahr leichter eintreten kann, da die Töpfe gewöhnlich stark durchwässert. Man tauche die Pflanzen öfter in Topp ins Wasser. Nach dem kann dann allmähliches Trock eine kurze Ruhezeit einleiten.

Stangenbohnen dürfen nicht gefest werden, weder in den noch in Reihenabstand. Dichter Stand verhindert genügenden Anfaß und völlige Reife. Ohne genügenden Reihenabstand würde nicht einmal eine Leiter beim Pflücken Platz haben. Der Reihenabstand betrage 1 Meter, die Entfernung der einzelnen in der Reihe mindestens 80 Zentimeter.

Rätsel.

Tief in die Erde fährt's dich ein,
Doch fuchlos wird ein Spiel es sein.
Fris Guggenberger.

Anagramm.

Wer's hat an Gütern dieser Welt,
Dem winkt manch frohe Stunde.
Hast du die Reichen dann verstellt,
Dann war's ein Mann im alten Bunde.
Julius Fald.

Schachlösungen:

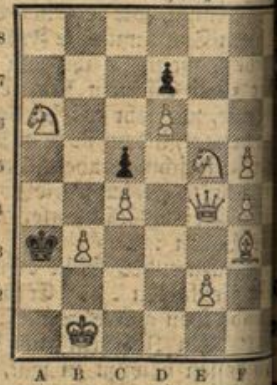
Nr. 126. 1) K b 3 — a 3 Th 2. 2) D g 2 etc. a) 1... Th 3. 2) D g 3 etc. b) 1... Th 4. 2) D d 4 etc. c) 1... Th 5. 2) D g 5 etc. d) 1... a 5 (a 6) 2) D b 1 etc. Nr. 127. 1) e 2 — e 3 droht 2) D b 3 etc.

Wichtige Lösungen:

Nr. 112. Von Landsturmann P. Gau, J. im Feld (Bogesen).
Nr. 113. Von L. Luz in Salangen.
Nr. 114. Von G. E. Rittmayer in Forchheim.
Nr. 115. Desgleichen.
Nr. 116. Desgleichen.
Nr. 117. Von S. Mann in Konstanz.

Problem Nr. 128.

Von L. S. Jofisch.
Deutsche Schachblätter, 1914
Schwarz.



A B C D E F
Weiß.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Scharabe: Viel, leicht, Vielleicht.
Des Bilderrätsels: Wer empfänglich nicht von innen, kann von außen nicht

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.